

| | |
|---------|--|
| Autor: | B. |
| Quelle: | Evangelisch reformierte Blätter Vierter Jahrgang – 1894, Nr. 4 u. 5 |

Von der Entwicklung der Kirche seit der Reformation bis zum Rationalismus

I.

Der Ausgangspunkt für unsere ganze theologische Vergangenheit ist zu nehmen in der Reformation, nicht etwa bei Cartesius. Man kann die neueren Umwälzungen nicht verstehen, ohne sie in ihrer Verbindung mit der Vergangenheit zu betrachten, und da müssen wir bis auf den Ausgangspunkt der evangelischen Kirche zurückgehen.

In der Reformationszeit erblicken wir einen Mikrokosmos, in welchem sich alles wiederholt, was zuvor schon das Leben und Denken der Menschen beeinflusst hat. Unsere Reformatoren hatten eine böse Erbschaft anzutreten, eine Erbschaft aus dem Papsttum; die größten Gegensätze fanden sich hier: auf der einen Seite der krasseste Aberglaube, auf der anderen Seite eine aufgeklärte Geistesaristokratie. Wir brauchen nur die Renaissance und den Humanismus zu nennen, um uns zu vergegenwärtigen, welche rückhaltlose Verehrung der menschlichen Ideale in Kunst und Wissenschaft Platz griff. Die Päpste von Nikolaus V. an (1447) waren der Mehrzahl nach mehr Nachfolger des Maecenas als des Apostels Petrus. Leo X., der Luther bannte, beschäftigte Rafael und Michelangelo und war der vollendetste Papst der Renaissancezeit. Den Olymp führte man wieder ein, die Götter ersetzten die Heiligen und man schrieb in den auserlesensten Worten des Cicero. Kurz, die Kirche drohte zu zerfallen in eine abergläubische große Masse und eine aufgeklärte sadduzäische, vornehme Welt.

Die Reformatoren hatten ein gewaltiges Werk vor sich, und nur glücklich war es, dass sie sich der Größe desselben nicht bewusst waren; sonst hätten sie die Hand davon gelassen, wie Luther selbst sagt; wenn er es gewusst hätte, er hätte es gelassen, aber es sei in einem gewissen Taumel (Dorsel) geschehen. In aller Einfalt forschten die Reformatoren nach der Quelle des Trostes, und sollten so die Völker zur heiligen Schrift führen. Sie selbst mit ihrem Glauben wurden bahnbrechend; sie zeigten den hungrigen Seelen des Volks den Weg zum Heil, wiesen sie an, es nicht bei sich selbst, sondern bei Christus zu suchen. Sie brachten den Beweis des Geistes und der Kraft zu ihrer Arbeit hinzu; sie stellten sich nicht über das Wort, sondern als gelehrige Schüler unter dasselbe und gaben ein gutes Beispiel. Theorie und Praxis entsprach sich bei diesen Männern. Dennoch aber war es kein goldenes Zeitalter, das sich nun eröffnete: der Boden wankte gar bald wieder ganz bedenklich.

Es gelang nicht, die kostbaren Lehren die von der heilsbedürftigen Seele und dem erschrockenen Gewissen erarbeitet waren, ganz unangetastet auf die Nachwelt zu bringen. Es gelang nicht einmal, die Rechtfertigungslehre als den lebendigen Mittelpunkt dauernd in der Kirche zu befestigen, damit von ihm aus alle anderen Lehrpunkte beleuchtet würden. Über Gesetz und Evangelium, über freien Willen und Gnade wurde nicht das letzte Wort gefunden. Es wurde viel disputiert: Antinomismus, Maiorismus, Flacianismus, Osiandrismus wüteten in der Kirche und hielten hoch und niedrig, Gelehrte und Ungelehrte in Aufregung, obgleich die große Masse nichts davon verstand. Die Welt war damals wie heute: ein nicht weiß zu waschender Mohr. Man ließ sich gern die großen schützenden Mauern, welche die Reformation aufgeführt, gefallen, aber der alte Adam wollte sein Spiel weiter treiben.

Gar bald kam auch die bekannte Differenz zwischen Luther und Zwingli hinzu, die wie ein böses Verhängnis in den anfänglich schönen Garten Gottes der Reformation hineinfiel und zum größten Teil auf Verkennung des Gegners und auf Lieblosigkeit selbst der Besten hinauskommt. Melancthon hatte nach Luthers Tode nicht die Gabe, um alle Parteien um sich zu scharen. Er verließ vielmehr in der Augustana ed. II (1540) bereits die anfänglich gelehrte Prädestinationslehre; er sprach auch sonst, um dem Gegner entgegenzukommen, von der Mitwirkung des Willens bei dem Akte der Bekehrung und war nicht behutsam genug, um diese Mitwirkung gehörig einzuschränken; er geriet in den Verdacht des Synergismus und trug dazu bei, dass sich neben der flacianischen eine lutherische Partei bildete, die außer der Opposition gegen seine Abweichung ein starres Festhalten an der ursprünglichen Augustana sich zur Aufgabe machte. Es wurde auch gegen Ende des Jahrhunderts mehr und mehr eine fromme Tradition, auf Luthers Worte zu schwören und seine echte Abendmahlslehre als das Schiboleth vor sich her zu tragen. Diese neulutherische Richtung wusste dann die mehr calvinistisch gesinnten Fürsten und Städte Deutschlands von sich abzustößeln und die eigenen Fürsten gegen ihre Mitfürsten zu verhetzen. Die Confession August I. (1530) wurde ein Idol; keiner durfte von ihr abweichen. Man lehnte die Unterstützung der Hugenotten und der Niederländer ab, weil sie es in der Abendmahlslehre nicht mit der Conf. August I. hielten. Kurfürst Friedrich der Fromme wurde bedroht mit Ausschluss, wenn er nicht vor der Augustana sich beugen wollte; nur sein mutiges Bekenntnis und ein gewisses Gerechtigkeitsgefühl der Gegner ließ es dahin nicht kommen.

Diese Tradition sammelte sich in der Konkordienformel und gab hier ihr letztes Wort an den Tag. Nach mehreren Kompromissen wurde ein Konkordienwerk gestiftet, in welchem nicht ein folgerichtiger Abschluss, sondern ein durch die Umstände erzwungener gefunden wurde.

Die Gesamtauffassung von Christentum und Kirche lässt doch schon die lebendige Kraft des Glaubens der Anfangszeit mehr als gut vermissen. Zweck und Erfolg der Reformation waren nunmehr (seit 1580) reine Lehre, Doktrin, Dogma. Man kann aber in keinem Moment der Kirchenentwicklung den Beweis des Geistes und der Kraft vermissen; sofort tritt Rückschritt ein. In der Tat, die Konkordienformel gab das Signal, dass zuerst die deutsch-evangelischen Länder, die mehr mit den Schweizern gingen, ausgeschieden wurden und sich ihnen gegenüber auf Hochschulen und Kirche eine kompakte lutherische Kirche konsolidierte, die hauptsächlich dadurch bestand, dass sie die andere mit Wort und Tat von sich ausschloss; in sich selber hatte sie keine eigentliche *ratio existendi*. Sie musste sogar den gnesio-lutherischen Flacianismus von sich abwehren.

Der Hass der Brüder Josephs hatte seine traurigen Folgen; der Zank Luthers und Zwinglis wurde trotz Calvins Nachgiebigkeit ein bleibendes Erbstück in der Kirche. Auf den hohen Schulen stützte man sich auf die ererbte reine Lehre mehr als auf die lebendige Kraft des Glaubens. Oder man fürchtete sich mit Melancthon vor den letzten Konsequenzen des reformatorischen Prinzips. Man begann wieder an Kirchenväter zu appellieren; man fühlte sich isoliert mit dem alleinigen Kompass der Schrift. Man suchte und fand Stützen in den „Alten“ (Mt. 5,21) und nun auch in den Reformatoren. So bahnte man einer Tradition den Weg, so dass bereits am Ende des sechzehnten Jahrhunderts an Stelle des einfachen Schriftglaubens die kirchl. Orthodoxie getreten war.

II.

Auch reformierterseits kann durchaus nicht von dem Anbruch eines goldenen Zeitalters die Rede sein. Es ist gewiss, dass in dieser Kirche sich die Frucht davon zeigt und länger erhielt, dass man der Tradition den Abschied gegeben und die Schrift noch völliger als die *norma credendorum* galt. In der reformierten Kirche lastete überdies nicht die Autorität eines Mannes auf den Epigonen, wie

bei den Lutherischen. Die von Knox entworfene Kirchenordnung (1561)¹ betont ausdrücklich, dass sie aus der Schrift geschöpft und nicht etwa einer andern Kirche, selbst nicht der Genfer, zu verdanken sei. Kurfürst Friedrich von der Pfalz will sich von dem niedrigsten Stallbuben weisen lassen, wenn etwas in seinem Katechismus nicht richtig wäre. Von Calvin weiß er nichts; dessen „institutio“ und Zwinglis Werke hat er nicht gelesen. In der Schweiz musste Calvins Autorität lange mit der Zwinglis und Bullingers sich teilen. Dazu kommt die lange Reihe der Verfolgungen. Durch vieljährige Feindschaft und schreckliches Blutvergießen wurde die reformierte Kirche in mehreren Ländern eher gekräftigt als geschwächt. Während die Lutherischen in Rosen saßen, saßen die Reformierten unter Albas fünfjährigem Schreckensregiment in Blut. Was wäre aus der lutherischen Kirche geworden, wenn das Interim mit dem Schwert eingeführt worden wäre und nicht durch den etwas zaghaften Kaiser? 60 000 Mann ließen in Paris und in Frankreich 1572 das Leben für die reformierte Lehre. Mehr als 18 000 soll Alba in den Niederlanden durch den Henker getötet haben.² Dies alles diente den Glauben der Überlebenden anzufachen. Man hatte keine Zeit sich mit müßigen Fragen und Disputationen aufzuhalten, wie in der lutherischen Kirche geschah.

Die Wahrheit aber, dass die Schriftlehre nur dann siegreich behauptet werden kann, wenn man sich vor allem selbst darunter beugt und niemals ausruht auf seinen Lorbeeren, erwies sich auch in unserer Kirche. Es kamen die Zeiten der Ruhe, unter Heinrich IV. in Frankreich, in Holland am Anfang des 17. Jahrhunderts. Ein Stillstand trat ein; man richtete sich häuslich ein in der Kirche und man schlief bald „den Schlaf der Gerechten“, ohne sich viel um die eigenen Misstände und Sünden innerhalb der Kirche zu bekümmern; alles blieb auf halbem Wege stehen.

Das gilt nun auch von der sogenannten Dogmatik. Die Wahrheit, dass die Schriftlehre sich nicht in ein System einfangen lässt, musste auch unsere Kirche zu ihrem Schaden erfahren. Die Wahrheit will actu et sub cruce behauptet werden, in heißem Kampf und nicht auf bequemer Lagerstätte. Es steht zu viel auf dem Spiele, nämlich das Heil der Seele, als dass man die großen Fragen über Zeit und Ewigkeit, ewiges Wohl und Wehe auf dem Papier und in gelehrten Büchern zur Erledigung bringen könnte. „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig.“ Diese Forderung vollzieht sich auf dem Boden des mit Gott ringenden Geistes; und wenn es endlich vollbracht, wenn der Sieg errungen ist, kann man diese Schlacht doch nicht nach Gebühr beschreiben und andern ein Buch über die Taktik in diesem Kampfe überliefern. Man kann es nicht zur Nachahmung auf dem Papier verewigen. Dies war ein Wahn des Thomas a Kempis, ist aber nicht des Protestanten würdig.

Auch die reformierte Kirche erlebte bedeutende Einbußen. Sie musste es 1618 erfahren, als sie auf der Dordrechter Synode beinahe vollzählig beisammen war. Man wollte hier die Orthodoxie auf ähnliche Weise retten wie die Lutherischen 1580. Die Prädestinationslehre war hier das Beutestück, um das sich die Geister stritten. In den verschiedenen Kirchen war bereits Zündstoff genug angesammelt; infolge mystischer und humanistischer Einflüsse war die Zahl derer gewachsen, welche von der hergebrachten Lehrweise nicht viel wissen wollten. Dann kam Arminius im 17. Jahrhundert, ein geschickter Mann, um Schwierigkeiten zu verhüllen und durch glatte Reden die Leute nach sich zu ziehen, und dieser brachte den Streit vor das öffentliche Forum, so dass die Geheimnisse des Glaubens in den Mund der großen Masse gerieten. Man hätte sich nicht von ihm die Prädestinationslehre als alleinigen Behandlungsgegenstand aufdringen lassen sollen. Die Rechtfertigungslehre genügte vollkommen, um ihn abzuweisen; die Lutheraner hätten dann auch herangezogen werden können. Aber von der Rechtfertigungslehre ging man weder bei den Reformierten noch bei

1 Book of Common Order. Über die Verwendung s. Cunningham, Kirchengeschichte Schottlands I, S. 512.

2 S. Reitsma, Geschichte der Niederländischen Kirche I, S. 106.

den Lutheranern aus. Man redete von Ratschlüssen, Erbsünde etc. und überzog das reformierte Lehrgebäude mit dem Netze einer Prädestinationslehre, welche die Menschen zum Widerspruch herausforderte, während die Rechtfertigungslehre etwas durchaus Versöhnliches hat und doch hinreichend, um alle Positionen, die man durch die Prädestinationslehre schützen will, gleichfalls zu verteidigen.

Die Lehrentwicklung der Reformation schließt mit zwei Aktenstücken der „Formula concordiae“ bei den Lutheranern und den Dordrechter canones in der reformierten Kirche. Beide sind zwar Abschlüsse, aber keine solchen, die in römisch-katholischer Weise ständiges Lehrgesetz wären. Das Tridentinum freilich ist römischerseits ein Lehrgesetz für alle Zeiten.

Seit jener Zeit entwickelte sich eine Orthodoxie, welche einer Art von Lehrgerechtigkeit oder Präzision in der Lehre frönte. Danebenher ging eine im stillen reagierende Partei, in Schottland die Episkopalen, welche Jacob dort oktroyiert hatte,³ ferner in Holland, wo die wiedertäuferischen Elemente nie ganz ausstarben und einen Ansteckungsstoff im Lande erhielten. In Deutschland herrschte Uniformität, eine scheinbare Ruhe; es musste erst sehr schlimm werden, bis der Pietismus aufkam durch Spener und Francke.

Wie schlimm es stand, hat Tholuck in seiner Vorgeschichte des Rationalismus gezeigt. Die Rechtfertigungslehre war in Antinomismus und tote Kirchlichkeit ausgeartet. Nun wollte man im Pietismus nicht bloß ein Christ heißen, sondern auch sein. Berechtigung hatte der Angriff, insofern er gegen schwache Positionen der Orthodoxie gerichtet war, aber das Neue des Pietismus war schlimmer als das Alte. Die Lehre zwar wurde zurück- und das Leben vorangestellt; man arbeitete auf ein lebendiges Christentum hin, welches in Bußübungen sich erging; die Frage nach der Wiedergeburt wurde akut, die Taufe durch die Konfirmation abgeschwächt. Aber dieses Leben erwies sich bald als ein gemachtes. Der Pietismus löste die Orthodoxie auf, nur um dem Rationalismus Zugang durch die einmal geöffneten Breschen zu bereiten.

In den Niederlanden ging der Prozess mehr verborgen vor sich. Im allgemeinen herrschte ein ebenso totes Wesen, wie in der lutherischen Kirche. Daneben reagierte von Anfang an ein pietistisches Unwesen, welchem selbst bedeutende Kirchenmänner wie Voetius die Hand reichten. Während auf den offiziellen Kanzeln die calvinistische Orthodoxie herrschte, schlich im Dunkeln das Sektenwesen, der religiöse Individualismus und Separatismus, und schwächte die Kirche an ihrem Teil.

Auch in England herrschte zunächst Orthodoxie, bis im Laufe der Zeit allmählich der Independentismus sich dem toten Wesen entgegenstellte und dem Sektenwesen Tür und Tor öffnete.

Das Sektenwesen ist zwar aus dem richtigen Gefühle entstanden, dass etwas nicht richtig sei in der Kirche; aber man treibt den Teufel aus durch Beelzebub; man hilft sich selbst; man zankt; und darüber wird auch das geschwächt, was man als gutes der Kirche anbieten möchte. Die Kirche zertritt es, oder weist doch die Zumutung zurück, sich der Kritik zu unterziehen. Die Sekten haben immer die Blößen, die sich die Kirche gab, zu erspähen gewusst, und wiederum haben sie Anknüpfung gesucht an schwachen Punkten des Lehrsystems. Im kirchlichen Lehrsystem war die Heiligungslehre nicht völlig geregelt worden. In der großen Kirche selbst schadete das weniger: hier herrschte im Großen und Ganzen jene obengenannte Lehrgerechtigkeit und daneben absolute Sorglosigkeit, ein praktischer Antinomismus. Aber im Kummer über diese Erscheinung hatten sich die besseren Elemente abgesondert und waren, öfter unterstützt durch hervorragende Kirchenmänner, durch Spener, durch Voetius zu Macht und Einfluss gekommen. An diesen Pietismus knüpfte, wie gesagt, spä-

3 Cunningham I, S. 493.

ter der Rationalismus an und pflückte die Früchte der allgemeinen kirchlichen Auflösung, welche der Pietismus begonnen hatte.

In England und Frankreich, von welchen Ländern der Abfall ausging, trug überdies die Tyrannei der Machthaber zur Entstehung des riesigen Abfalls bei; in Frankreich die Tyrannei gegen die Hugenotten, in England gegen die Presbyterianer und Independenten. Die im Kampfe siegreiche Kirche unterdrückte alle anderen, blieb aber selbst in ihrem Tode liegen und forderte den gewaltigen Protest ganz anders gearteter Protestanten heraus. Es entstanden der Kirche ganz neue Gegner, die mit den Waffen der Vernunft sie angriffen. Aus Frankreich geht hervor Cartesius, in England entstand der Deismus. Die sich zum Worte meldende Philosophie verlief in zwei großen Gegensätzen: Dualismus einerseits, Pantheismus andererseits, oder Idealismus und Realismus.

Auf der einen Seite steht Cartesius, ein Mann, der in Holland Zuflucht fand und hier seine Pfeile schnitzte, womit er die alte Weltordnung beschoss. Hier, im toleranten Musterstaate des 17. Jahrhunderts, erdachte er seine Sätze von der Selbstherrlichkeit der menschlichen Vernunft: Cogito, ergo sum. Er beginnt zunächst mit dem Zweifel, bis er auf zwei feste Punkte kommt. Zuerst das Ich und dann in zweiter Linie Gott. Indem Cartesius über sein Ich reflektiert, findet er die Gottesidee, die Idee des Geistes und der Materie. Hieraus lässt er das Universum sich zusammensetzen. In das Selbstbewusstsein wird die Gewissheit alles Seins verlegt. Nicht weil Gott mich geschaffen, denke ich, sondern durch mein Denken mache ich mir Gottes Dasein gewiss: also Dualismus. Er versucht Geist und Materie auseinander zu halten. Der Schwerpunkt liegt im Denken, im Individuum. Alles Existierende kann erst vom Ich aus einverleibt und in ein geordnetes Weltganze gebracht werden.

Cartesius operierte mit den angeborenen Ideen, er redete von Gott, er trennte Materie und Geist. Dieser Dualismus erregte Bedenken. Der Jude Spinoza verlieh demselben Worte. Spinoza ist Pantheist. Er streicht Geist und Materie aus mit kühnem Striche und trägt beides zurück auf die Gottheit, oder die absolute Substanz, welche die Quelle für das materielle und geistige Sein ist. Er beschenkte die Welt mit einem neuen Gott, den er Substanz nennt, ein Ding, das ein Unding ist, nichts eigentlich Bestimmbares hat, sondern wobei man aus allem alles machen kann. Man kann besser von ihr angeben, was sie nicht ist, als was sie ist. Diese Substanz ist es, woraus alles geworden, der große Abgrund, aus dem alles sich entwickelt. Zwei Attribute werden von ihr ausgesagt: deus est res cogitans, deus est res extensa. Diese Substanz ist der zureichende Grund, der die ganze Welt aus sich hervorgehen lässt. Mit diesem kühnen Griff sind wir aus aller Verlegenheit errettet. Die Frage, was früher sei, Geist oder Materie, beunruhigt den Denker nicht mehr. Alle diese Gegensätze sind nicht Gegensätze, sondern in derselben Substanz vorhanden. Die Wahrheit sucht Spinoza bei sich selbst, in der inneren Selbstbetrachtung und Kontemplation. Aus sich selbst konstruiert er einen Gott, unbekümmert, ob das noch Religion sei, ob man ihn noch lieben kann. Erfordert zwar wird diese Liebe von Spinoza; sie ist aber nichts anderes, als Selbst- und Weltliebe. – Sein Hauptwerk ist der tractatus theologico-politicus. Er gibt sich hier als einen Feind der Bibel zu erkennen, als der Urheber der kritischen Einleitung ins Alte Testament. Er ist der erste große Feind des Buchstabens; von ihm stammt der Satz her, man solle aufhören, den Buchstaben zu verehren. Die Neuheit aller dieser Gedanken war notorisch; um so auffallender war es, dass man sich damals so wenig darum kümmerte.

Cartesius und Spinoza hatten von Geist und Materie, vom Denken und Ausdehnung gesprochen, und aus der Zusammensetzung dieser zwei musste das Weltall sich erklären lassen. Dabei blieb die Frage: was ist das frühere? Ein Teil war für das Denken, ein anderer für die Materie. Alle waren einig in der Opposition gegen die Kirchenlehre. Alle wollten sie von keiner Wahrheit etwas wissen, die außerhalb der menschlichen Vernunft ihre Begründung besitzt.

Die zwei Richtungen fanden ihre Fortsetzung in England, wo die exakte Forschung schon frühzeitig betrieben wurde. Locke ließ die Vernunft, den empirischen Verstand wirtschaften. Nur die Sinne sind die Fenster für die Erkenntnis. David Hume begründete den Skeptizismus; er zerriss alle Kategorien und bestritt das Kausalitätsgesetz. Das Ende war das leere Denken.

In der französischen Kulturwelt übte man ebenso Rache an der Kirche. Man hatte die edleren Geister ohne Nahrung gelassen, so suchten sie denn nach Ersatz. La Mettrie und Holbach waren Vertreter des krassen Materialismus.

Leibniz ging konservativer zu Werke. Von ihm stammt die Lehre der lebendigen Monaden. Er löste alles auf in geistige Elemente oder Monaden; er vergeistigte auch die Materie. Alles ist bei ihm aus lebendigen Monaden zusammengesetzt, die sich nach bestimmten Gesetzen bewegen. Der göttliche und der menschliche Geist sind verwandt; der menschliche ein kleiner Gott; sie haben dieselben Eigenschaften. Unsere Welt ist die beste der Welten, das Übel nur eine Schwäche. Es war das ein Versuch, dem Materialismus zu begegnen, wenn auch ein extremer.

So ward der Weg für Kant geebnet – sein Auftreten ermöglichte eine Rückkehr aus der Sackgasse, in die sich die Spekulation verlaufen.

Ihm folgte der Rationalismus.